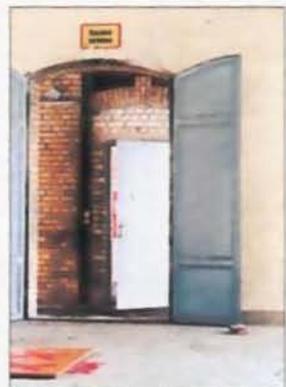


Täter und Opfer

Wie der Rechtsstreit um ein Berliner Geschäftshaus die deutsche Geschichte wiederbelebt.

Einmal ist er Hitler persönlich begegnet, im Berliner Hotel Kaiserhof. Nicht dem fuchtelnden, augenrollenden Propagandaredner, sondern dem Musikfreund, der den Klängen eines ungarischen Streichorchesters lauschte, entspannt in den Sessel gelehnt, mit einem Lächeln im Gesicht. Einen charmannten Eindruck habe der prominente Zuhörer gemacht, erzählt Alexander Intrator, der damals als Geiger sein Geld verdiente, in den Berliner Konzerthäusern und auf Tourneen mit dem Orchester des Pianisten Edwin Fischer – bis der charmante Musikfreund an die Macht kam und alsbald dafür sorgte, dass das Musikleben nach seinem Takt funktionierte. Alexander Intrator erhielt, wie alle jüdischen Musiker, Auftrittsverbot und durfte als Mitglied des jüdischen Kulturbunds nur noch nach Anmeldung vor jüdischem Publikum spielen. 1939 emigrierte er nach London, „mit zehn Mark in der Tasche“. Sechs Jahre später nach New York.



Heute lebt der 96-Jährige mit seiner Frau Bella in White Plains vor den Toren der Stadt und wundert sich, dass kaum einer von den Jungen noch etwas wissen will von dem, was er zu erzählen hat aus seiner Jugendzeit in Berlin, der multikulturellen Metropole, deren Vitalität ihresgleichen gesucht habe auf der Welt.

Inzwischen ist die Erinnerung zur Heimat geworden. Auch die Berliner Telefon- und Hausnummern hat der alte Herr noch im Kopf. Zum Beispiel Moritzplatz

HAUS WALLSTRASSE 16, JOANNE INTRATOR: Der Familie zum Recht verhelfen, damit sich die Geschichte nicht wiederholt





107. Und Wallstraße 16? „Unacceptable“ sei es, sagt Alexander Intrator mit deutlichstem Zungenschlag, dass er seit einer Ewigkeit, genauer gesagt seit mehr als acht Jahren, auf die Auszahlung seines gut sechsprozentigen Anteils am Wert der Immobilie warte. Ob die Gesetze denn nicht der Gerechtigkeit zu dienen hätten? Die Sache langweile ihn allmählich, das Haus solle schleunigst verkauft werden, das möge sie bitte den Anwälten in Deutschland mitteilen, schärft er seiner Nichte Joanne ein.

Sie ist seine wichtigste Verbündete. Die zierliche Dame, die eine psychiatrische Praxis in Manhattan leitet, verfügt über moralische wie querulatorische Energien. Die 54-Jährige findet, dass sie es dem Andenken der Juden in Deutschland schuldig ist, ihrer Familie zum Recht zu verhelfen und den Vater zu widerlegen, der noch auf dem Sterbebett im April 1993 vorhersagte, das Geschäftsgebäude in Berlin Mitte, dessen Miteigentümer der Großvater Jakob Intrator war, sei zum zweiten Mal verloren. „Forget it!“ Sollte sich die Geschichte wiederholen?

Sie beginnt in der Weimarer Republik. 1920 gründeten Jakob Berglas, ein Großproduzent von Stoffen und Garnen, und Jakob Intrator, ein Berliner Geschäftsmann, die Realitas Grundstücksgesellschaft m. b. H., die als Eigentümerin des Grundstücks Wallstraße 16 ins Grundbuch eingetragen wurde. Das Haus beherbergte auf mehr als 5000 Quadratmetern Ausstellungs-, Verwaltungs- und Lagerräume. 18 Jahre blieb es im Besitz der Gründer. Am 27. Juni 1938, im Jahr der Reichskristallnacht, wurde das Gebäude auf Betreiben der Deutschen Hypothekbank Meiningen unter Abwesenheit der Eigentümer zwangsversteigert und dem Meistbietenden, der offenen Handelsgesellschaft Heim & Gerken, einer Möbelfabrik im Brandenburgischen Birkenwerder, zugeschlagen.

Zur Ironie der Geschichte gehört es, dass auch Nachkommen der Familie Heim einen vermögensrechtlichen Anspruch auf das Gebäude Wallstraße 16 erheben. Heim & Gerken wurden 1973 durch den SED-Staat enteignet und die Möbelfabrik, eines der wenigen privat geführten Unternehmen in der ehemaligen DDR, in „Eigentum des Volkes“ überführt. Eine zweimalige Enteignung, ein doppelter Restitutionsanspruch und somit ein komplizierter Fall für die Juristen.

Als Joanne Intrator drei Jahre nach der Wiedervereinigung in New York Besuch bekam vom Berliner Anwalt Jost von Trott zu Solz, einem Neffen des Widerstandskämpfers, wurde ihr ein Angebot gemacht: die Anwaltskosten für die Durchsetzung ihrer Ansprüche übernehme unabhängig vom Erfolg der in London niedergelassene Anwältin und Buchenwald-Überlebende Joseph Weinfeld, dessen Schweizer Rechercheunternehmen

Sonex im Erfolgsfall 15 Prozent ihres Anteils erhalten würde. Sie nahm an.

Außerdem wurde sie mit den Besonderheiten des deutschen Rechts bekannt gemacht: Während beim Verkauf von jüdischem Vermögen zwischen 1933 und 1945 das Gesetz annimmt, dass es sich um einen Zwangsverkauf aus Verfolgungsgründen handelt und die Beweislast beim Käufer liegt, der nachweisen muss, dass es anders war, verhält es sich bei Zwangsversteigerungen umgekehrt: Der Antragsteller muss nachweisen, dass er auf Grund von Repressalien und nicht aus finanziellen Gründen enteignet wurde. Im übrigen müsse damit gerechnet werden, dass die deutsche Erbgemeinschaft den amerikanisch-jüdischen Anspruch anfechten werde, um den eigenen in vollem Umfang durchzusetzen, weshalb es vorteilhaft sei, sich zu einigen und damit jahrelange gerichtliche Auseinandersetzungen zu vermeiden.

sei Nicht-Arier. Stattdessen wurde er 1934 mit einer unverfänglichen Arbeit über die „gescheiterte Strafprozessordnung von 1908“ promoviert. Ein Jahr zuvor war er gezwungen worden, von seinem Posten am Landgericht Berlin zurückzutreten, arbeitete danach im Geschäft der Familie des Partners Berglas und emigrierte 1937 nach New York.

Die Eltern blieben, sie glaubten noch Anfang 1938, der Nazi-Spuk würde bald vorübergehen. Das Finanzamt Charlottenburg fürchtete dagegen schon 1936 eine Flucht der Eheleute Jakob und Rosa Intrator und erließ einen sofort vollstreckbaren Bescheid in Höhe von 80 800 Reichsmark, einem Viertel des angenommenen Gesamtvermögens, um den „rechtzeitigen Eingang der Reichsfluchtsteuer in der Zukunft“ zu sichern. Der Beginn staatlicher Repressionen in Form von Devisenbeschränkungen, Vermögenssperren und Judenvermögensabgaben – allesamt konfiska-

mer noch nicht vorangekommen. Die Behörde, so hieß es, sei überlastet. Insgesamt 200 000 Restitutionsansprüche, von denen 30 000 früheres jüdisches Eigentum betreffen.

Vor ihrem jüngsten Besuch vor drei Jahren absolvierte Joanne Intrator an der Berlitz-School in New York einen Deutschkurs. Sie sollte mit den Vertretern des Landesamts zusammentreffen. Ein Vorschlag der Anwälte, die sich vom Face-to-face-Kontakt eine Beschleunigung des Falls erhofften. Bei ihrer Ankunft erfuh sie, dass ihr Fall abermals zurückgestellt worden sei. Die Begegnung mit den Beamten verlief deprimierend. In einem Augenblick der Inspiration, wie ihn nur die Verzweiflung hervorbringt, holte Joanne Intrator eine Kamera aus ihrer Tasche, schaltete den Blitz ein und drückte den Auslöser: „Damit ich meiner Familie zeigen kann, wie Sie aussehen.“

Die Beamten waren alles andere als amüsiert. Eine von ihnen versicherte geflissentlich, sie würde höchstwahrscheinlich zu Gunsten der Intrators entscheiden, aber darum bitten, das Negativ der Aufnahme nach Deutschland zu schicken. Im Juni 1998 entschied das Landesamt, das Eigentum am Grundstück Wallstraße 16 der Firma Realitas zurückzuübertragen. Angesichts der Vermögensverhältnisse der Familien Berglas und Intrator fehle jeglicher Anhaltspunkt dafür, dass der Verlust der Grundstücksgesellschaft seinen Grund in fehlender wirtschaftlicher Solvenz gehabt haben könne.

Die Heim & Gerken-Erbin Johanna Weber erhob Einspruch gegen das Urteil bei der 31. Kammer des Berliner Verwaltungsgerichts. Joanne Intrator engagierte, enttäuscht von ihren Anwälten, die amerikanische Wirtschaftsdetektive Kroll Associates. Der Auftrag: Herausfinden, wer die Firma Heim & Gerken war, welche ökonomischen oder politischen Interessen sie gehabt haben könnte, das Haus Wallstraße 16 zu erwerben.

Die Detektive wurden fündig: Recherchen im Bundesarchiv, im Brandenburgischen Landeshauptarchiv und im Neuruppiner Handelsregister ergaben, dass die Firma Heim & Gerken, ein Hersteller von Luxusmöbeln, seit 1931 Mieter in der Wallstraße 16 war, Klaus Gerken 1933 und David Heim 1937 die Mitgliedschaft der NSDAP erwarb, also vor der Zwangsversteigerung, und in Birkenwerder 16 Zwangsarbeiterinnen beschäftigt waren. Zu den Mietern der Wallstraße gehörten von 1936 bis 1943 die Firma Ruppel, ein Spezialist für Uniformen. Ende 1938 schließlich zog die Firma Geitel & Co. Fahnenfabrik ein, die auf einer Fläche



WALLSTRASSE UM 1910, GERHARD INTRATOR: Reise in die Vergangenheit des Vaters, der in Berlin aufwuchs, Jura studierte und 1937 in die Vereinigten Staaten floh

Eine vergleichsweise Einigung mit der „Ariseursfamilie“? Der vernünftig klingende Deal erschien Joanne Intrator als Verrat an der Familie. „Keinen Cent“, fand sie, sollten die Erben der Tätergeneration bekommen. Immerhin, das Vertrauen in die deutsche Justiz brachte sie dazu, Material zu sammeln, das die bedrängte Situation der Familie in der Zeit nach 1933 dokumentiert und den erforderlichen Zusammenhang zwischen Verfolgungsmaßnahmen und Zwangsversteigerung belegt.

Also sichtete sie die familiären Hinterlassenschaften, Hunderte von Briefen und Dokumenten. Eine Reise in die Vergangenheit des Vaters, der als folgsamer Sohn in Berlin Jura studierte, obwohl er ahnte, dass er als Jurist in Deutschland keine Zukunft haben würde. Das aparte Dissertationsthema über die Pläne der NSDAP zur Reform des Strafbuchrechts wurde fallen gelassen, nachdem der Doktorand dem betreuenden Professor mitgeteilt hatte, er

katorische Maßnahmen, die eine Abwendung der Vollstreckung gegen das hochbelastete Grundstück Wallstraße 16 unmöglich, ja sinnlos machten. Nach jahrelangen Auseinandersetzungen mit den Behörden begann endlich im September 1941 die Flucht, die über Spanien, Portugal und Kuba nach New York führte, wo Jakob Intrator einen Tag nach der Ankunft an Herzversagen starb.

Seinen Sohn Gerhard hat er in New York noch gesehen. Die Sichtung des väterlichen Nachlasses geriet der Tochter zur obsessiven Spurensuche. Mehrmals ist Joanne Intrator seit 1993 nach Berlin gereist, hat sich mit den Anwälten getroffen und das Vaterhaus am Kurfürstendamm besucht. Anfang 1995 wurde dem zuständigen Landesamt zur Regelung offener Vermögensfragen eine detaillierte anwaltliche Begründung der vermögensrechtlichen Ansprüche der Mandanten Berglas und Intrator vorgelegt. Zwei Jahre später war die Angelegenheit Wallstraße 16 im-

von 4000 Quadratmetern ein breites Textilsortiment fertigte: Reichsfahnen, Reichsdienstflaggen, Wimpel, Fensterbähne, Hakenkreuzrundplatten und Schmuckteppiche mit Hakenkreuz-Quadraten. Ein Geschäft, das der Firma 1940 einen Umsatz von fast drei Millionen Reichsmark einbrachte. Darüber hinaus erhielt die Firma Geitel & Co. im September 1941, im selben Monat, als die Eheleute Intrator aus Deutschland flohen, den Auftrag für die Herstellung der Judensterne. Fast eine Millionen Sterne verließen innerhalb von drei Wochen die Fabrik in der Wallstraße 16.

Fabrikchef Gustav Geitel und Geschäftsführer Greke waren, laut Kroll-Report, seit den Dreißigerjahren Mitglied der NSDAP. Über Johanna Weber, die Tochter des Vermieters David Heim, weiß die Detektei nicht viel mehr zu berichten, als dass sie nach dem Krieg wahrscheinlich nach Westdeutschland geflohen ist und im Handelsregister als Teilhaberin der Firma Heim & Gerken geführt wurde. Heute lebt sie hochbetagt in München.

Joanne Intrator wüsste, was sie ihr sagen würde, sollte sie der alten Dame gegenüberstehen. Die Erkenntnisse der Detektei haben sie in ihrem Verdacht bestätigt, dass die „Ariseure“ Vorteil zogen aus der verzweifelten Situation ihrer Großeltern. Ob die Erkenntnisse die Verhandlungen beeinflussen, steht freilich dahin. Entscheidend sei die „Perspektive des Opfers“, sagt Rechtsanwalt Clemens Lammek von der Kanzlei White & Chase, Feddersen, die die Familie Berglas vertritt. Ob der Käufer bei einer Zwangsversteigerung ein Nazi war, ist zweitrangig.

So wird es nicht zu einem Prozess kommen. Die Parteien haben sich zu einer so genannten gütlichen Einigung entschlossen. Auch Joanne Intrator hat ihre Zustimmung gegeben. Moralisch sei sie im Recht, hat ihr ein befreundeter New Yorker Anwalt gesagt, aber irgendwann müsse Schluss sein um des eigenen Seelenheils willen. Ob er nach ihrem Tod auch nach Berlin fahren müsse, hat ihr Sohn sie einmal gefragt.

Die Anwälte der Parteien streiten inzwischen um die Aufteilungsquote. Mehr als 15 Prozent werden für die Münchner Partei nicht herauspringen. Inzwischen ist der Wert des Hauses um mehr als die Hälfte gesunken. Im nächsten Jahr, heißt es, wird das Haus verkauft sein. Endgültig. Manchmal erinnert der Kampf um die Wallstraße Joanne Intrator an Primo Levis Meditation über die unwillentliche Konspiration zwischen Tätern und Opfern. Was sie aus der Geschichte gelernt hat? Dass das Leben einfach weitergehe, egal auf wessen Kosten. Das vor allem habe sie gelernt. Sie lacht. Ihr Vater hätte gesagt: „Have a good life – and trink einen Schnaps.“

CHRISTOPHER SCHWARZ ■